

Kostengünstig zum Vermögen

Fonds versprechen auch in Krisenzeiten gute Rendite. Dabei besonders günstig: die Vermittlerdienste von Fondsshops nutzen. Trotzdem gilt: immer genau hinschauen **VON SABINE HILDEBRANDT-WOECKEL**

Wegen sinkender Zinsen gilt wieder verstärkt, was auch in der kurzen Hochphase nie ganz falsch war: Wer sich langfristig einen höheren Ertrag wünscht, kommt am Kapitalmarkt nicht vorbei. Dabei besonders effektiv: Fonds.

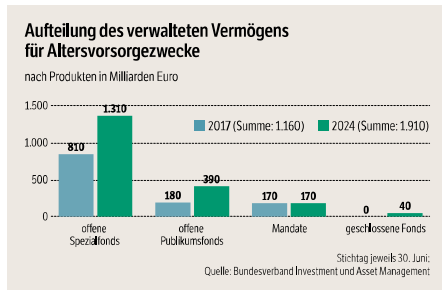
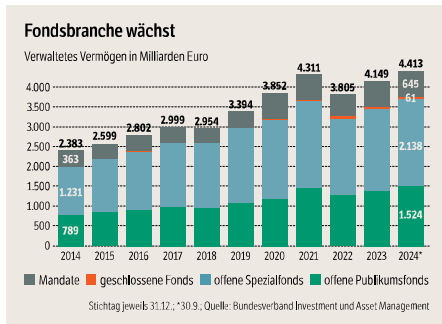
Gerade in Zeiten wirtschaftlicher Turbulenzen, erläutert Jutta Kiffe, Teamleiterin bei Fonds-Super-Markt, „erweisen sich Fondssparpläne als eine geeignete Strategie, um langfristig von Schwankungen zu profitieren und Vermögen aufzubauen.“ Zumal sie Kleinanlegern ermöglichen, in viele verschiedene Wertpapiere zu investieren – und damit das Risiko zu minimieren, wie Marco Diemer, Geschäftsführer der AAV Fondsvermittlung, ergänzt. „Wer einzeln anlegt, kann schlicht nicht so breit streuen.“ Gleichzeitig ist das Geld sicher, denn Fonds gelten als Sondervermögen. Zudem unterliegen Fondsgesellschaften in Deutschland strengen Transparenzregeln.

Immer genau hinschauen

Dennoch gilt auch beim Fondssparen, dass nicht alles Gold ist, was glänzt. Denn bevor Anleger mit einem Investmentfonds überhaupt ins Plus kommen, müssen die Kaufkosten ausgeglichen werden. Und die sind gar nicht gering. Bis zu sieben Prozent der Anlagensumme kann alleine das Agio betragen, das ist der Ausgabeaufschlag, der einmalig beim Kauf von Anteilen fällig wird. Bei einer Anlagensumme von 10.000 Euro sind das immerhin 700 Euro. Darüber hinaus können Depot- und Transaktionskosten fällig werden.

Wobei gilt: Welche Kosten in welcher Höhe entstehen, hängt maßgeblich davon ab, wo und wie man den Fonds erwirbt. Das wiederum korreliert stark mit dem Beratungsbedarf. Am günstigsten für den Anleger sind sogenannte Discountvermittler, die wie auch AAV oder Fonds-Supermarkt weitgehend auf Beratung verzichten und einen Großteil ihres Geschäftsmodell, das seit der Jahrtausendwende immer mehr an Fahrt gewinnt. AAV gehört zu den Ersten, die mit dem Discountmodell ins Internet gingen. Mittlerweile gibt es mehrere Dutzend Anbieter.

Die Discount-Vermittler haben keine eigene Banklizenz, wie Diemer



erläutert, sondern arbeiten mit Fonds- oder Depotbanken wie Comdirect oder FNZ Bank (vormals Ebase) zusammen. Sie sind somit nur die Verbindungsstelle zu den Kapitalanlegern. Die Abwicklung erfolgt direkt über die Fondsbank, bei der der Anleger ein Depot hat. Vieles erledigt der Kunde selbst. Damit wird klar, so Diemer: „Wer bei der Anlage lieber an die Hand genommen werden möchte, wird bei uns nicht glücklich.“

Selbst ist der Anleger

Wer allerdings keine Scheu hat und sich zutraut, selbst zu entscheiden, welchen Fonds er kaufen und wie lange er ihn halten will, der fährt bei Discountern besser. Wie die Banken verdienen die Online-Fondsvermittler zwar auch über die sogenannten Bestandsprovisionen. Sie verzichten aber in der Regel nicht nur auf den Ausgabeaufschlag, sie gewähren

auch bis zu 100 Prozent Bonus bei Umschichtungen. Ein Punkt, der nicht zu unterschätzen ist. So entstehen keine Kosten, wenn ein Fonds in der Bewertung abruht und ausgetauscht werden soll.

Zudem ermöglichen Fondsshops es standardmäßig, dass Ertragsverluste sofort wieder angelegt werden. Darüber hinaus haben die Shops auch eine größere Auswahl an Fonds. Denn die Banken arbeiten oft mit eigenen oder mit großen Fondsgesellschaften zusammen und haben somit ein deutlich eingeschränktes Portfolio.

Gebühren vergleichen

Doch bei aller Gemeinsamkeit: Auch Fondsshops ist keineswegs gleich Fondsshops. So gibt es zum Beispiel längst nicht überall die gleiche Auswahl an Aktien-, Renten-, Misch-, Immobilien-, Rohstoff- oder Geldmarkt- und Branchenfonds. Und auch

wer Kriterien wie Umwelt, Soziales und Unternehmensführung hochhalten will, stößt nicht selbstverständlich auf viele Offerten. Die Discounter arbeiten sowohl mit verschiedenen als auch mit unterschiedlich vielen Fondsbanken zusammen, was die Produktauswahl beeinflusst.

Für potenzielle Interessenten heißt das: Immer vorab genau zu schauen, mit welchen Banken der Anbieter kooperiert. Auch Verbraucherschützer empfehlen immer einen sehr genauen Blick auf die Website. Nicht nur die einzelnen Fonds sollten aufgelistet sein, sondern auch die möglichen Depotvarianten.

Auch bei den Gebühren fanden Tester von Stiftung Warentest oder der Finanzzeitschrift „Euro“ in den letzten Jahren deutliche Unterschiede. So wird oft damit geworben, dass auch auf die Depotgebühr verzichtet wird. Mitunter gilt dies aber nur, wenn auch die Depotbank verzichtet. Zudem hängt der Erlass der Depotgebühren oft von der Höhe der Anlage ab. Die meisten Anbieter verlangen 10.000 bis 25.000 Euro Mindestsumme. Beim Fonds-Supermarkt etwa reichen dagegen schon 1.500 Euro, wie Kniffe erläutert. Und auch zusätzliche Gebühren werden erhoben, wie beispielsweise Transaktionskosten, die auch schon mal 0,3 Prozent betragen können.

Zudem gibt es Vermittler, die zumindest Teile der Bestandsprovision erstatten, dafür aber nicht auf die Depotgebühr verzichten. Hier gilt es, genau nachzurechnen, welche Erstattungsvariante von Vorteil ist.

Bei der Auswahl eines Online-Fondsvermittlers sollte auch eine Rolle spielen, welche Produkte sonst noch erworben werden können. Richtig verdienen können Fondsshops nur an aktiv gemanagten Fonds. Daher haben manche Shops ETFs beispielsweise gar nicht im Angebot. Und auch der Abschluss von Riester-Sparplänen oder vermögenswirksamen Leistungen ist nicht überall möglich.

„Der Vermittler muss zum Kunden passen“, sagt Diemer. Und Wettbewerberin Kiffe weist auf die Servicequalität hin. Im Vorfeld testen, ob und wie schnell jemand erreichbar ist – und letztlich wie kompetent. Gute Vermittler sehen sich als Dienstleister. „Hakt es irgendwo im Prozess“, so Kiffe, „sollte Unterstützung selbstverständlich sein.“

Rechtsschutz: durchweg gut versichert

Beste Tarife leisten deutlich mehr – Kosten meist gedeckt

Die Stiftung Warentest hat 67 Rechtsschutzversicherungen für die Lebensbereiche Privat, Beruf und Verkehr unter die Lupe genommen. Der Testsieger überzeugt demnach mit dem einzigen „sehr gut“ im Test in fast allen Bereichen. 49 weitere Tarife sind gut, 17 befriedigend. Schlecht schneide keine Rechtsschutzversicherung ab. Allerdings leisteten die besten Tarife viel mehr als andere.

Rechtsexperte Michael Sittig gibt zu bedenken: „Es gibt keine Versicherung, die alle Streitigkeiten versichert. Im Kleingedruckten der Versicherungsbedingungen stecken immer Ausschlüsse.“ Die Stiftung Warentest zeigt daher, welchen Mindestschutz jede Rechtsschutzversicherung bietet.

Fraglich war, ob die Versicherun-

gen auch tatsächlich zahlen, wenn Kundinnen und Kunden sie benötigen. In einer repräsentativen Umfrage wurden mehr als 1.500 Personen befragt, die in den vergangenen fünf Jahren einen Fall bei ihrer Rechtsschutzversicherung eingereicht haben. Die Ergebnisse seien, so Michael Sittig, erfreulich: „Fast immer haben die Versicherer die Kosten der Rechtsstreitigkeiten vollständig oder zumindest teilweise übernommen.“ Lediglich in fünf Prozent der Fälle habe der Versicherer die Kosten nicht gedeckt. Rund 86 Prozent der Befragten seien zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrem Anbieter. **DHZ**

Zum Test in der Februar-Ausgabe von „Finanztest“ geht es unter www.test.de/frechtsschutz

Kreditkarten ohne Kontobindung oft besser

Stiftung Warentest stellt große Preisunterschiede fest

Die Preisunterschiede bei Kreditkarten sind riesig. Stiftung Warentest hat die Tarife mit verschiedenen Modellpersonen durchgerechnet und kommt je nach Karte auf bis zu 137 Euro pro Jahr – oder gar nichts. Am besten schneiden demnach Kreditkarten ab, die nicht ans Girokonto gebunden sind.

Testleiterin Kathy Elmenthaler: „Die Kreditkarte der Hausbank sollten Kundinnen und Kunden nur nehmen, wenn sie gratis oder günstig ist, also wenn sie nicht mehr als 30 Euro pro Jahr kostet.“ Die Stiftung Warentest hat für zwei Gruppen die Gebühren von 33 Kreditkarten, davon 9 Debitkarten, ermittelt: Für Reisende und für Personen, die die Karte für Onlinekäufe nutzen.

Die Tester empfehlen, vor allem bei günstigen Karten aufzupassen:

Im Kartenantrag sei oft voreingestellt, dass die Umsätze nicht in einer Summe am Ende des Monats beglichen würden, sondern nur ein Teil der Umsätze. Die Restsumme laufe als Kredit weiter. „Die Zinsen liegen oftmals über 20 Prozent. Kunden sollten die Teilzahlungsoption daher unbedingt ausschalten.“ Bei zwei der 33 getesteten Kreditkarten sei das aber gar nicht möglich, bei einer Karte nur gegen hohe Gebühren. Von diesen Kreditkarten rät die Stiftung Warentest ab.

In der März-Ausgabe von „Stiftung Warentest Finanzen“ und auf www.test.de/kreditkarten steht, welche vier Kreditkarten komplett kostenlos sind – und welche Nachteile Bankkundinnen und -kunden bei Debitkarten in Kauf nehmen müssen. **DHZ**